

## **Bürgermeister Daniel Lienau**

( 01. November 1741 - 05. Juni 1816 )

Verfasser des Nekrologs: C. F. Hipp 1817

Aus dem Lateinischen übersetzt: Christoph W. Büsch 2007

Transkription: Nikolaus W. Schües 2008

---

Das Andenken

an die ehrbare Persönlichkeit des

**Daniel Lienau**

erhabenen Bürgermeisters empfiehlt den Bürgern öffentlich

Carl Friedrich Hipp

öffentlicher Professor der Mathematik und Jahresdirektor des Gymnasiums Hamburg

Druck Theophil Friderich Schniebes, verehrungswürdigen Senats, des Gymnasiums und  
Johanneums Drucker

Daniel Lienau ist aus einer Familie hervorgegangen, die sich schon früher um unsere Republik verdient gemacht und dadurch Freundschaft und Anerkennung erworben hat. Sein Vater Heinrich Christoph Lienau wurde hier in den Senatorenstand erhoben und hat sich durch das Licht seiner Begabung, die Klugheit seiner Ratschläge und seine Rechtschaffenheit auf wunderbare Weise bewährt. Als sein Sohn wurde unser Held am 1. November 1741 hier geboren. Seine Mutter Elisabeth war die Tochter Daniel Schiebelers, eines angesehenen Bürgers dieser Stadt. Für die Mutter, eine durch Keuschheit und Frömmigkeit ausgezeichnete Frau, war nichts wichtiger, als die Seelen der 13 von ihr geborenen Kinder vor allem Verderb der Sitten und vor Unredlichkeit zu bewahren, weshalb sie sie im Lesen göttlicher Bücher unterwies und ihnen den Sinn für das Rechte und Schöne vermittelte. Unser Held war in der zahlreichen Kinderschar der Dritte und wurde, sobald er alt genug war, mit den Wissenschaften vertraut gemacht. Um Latein, Griechisch und später Hebräisch zu lernen besuchte er das Johanneum. Dort widmete er sich auch Geschichte und den neueren Sprachen Französisch, Englisch, Italienisch und der Musik mit so großem Eifer, dass er nicht nur die erste Stelle in der ersten Klasse der Schule behauptete, sondern auch die Mitschüler mit seinem Eifer ansteckte, zu deren jüngeren auch der spätere Bürgermeister Johann Arnold Heise gehörte. Nach vier Jahren eines gründlichen Unterrichts in allen Fächern beschloss er, sein ganzes weiteres Leben der Theologie zu widmen. Aber da traf es sich, dass er von einem sehr schweren Fieber angegriffen wurde, dessen stärkere und häufig wiederkehrenden Fortschritte Körper und Geist vollkommen schwächten. In wenigen Wochen war die feste Gesundheit verfallen. Aus Heiterkeit und Frohsinn wurde tiefe Betrübnis, und die Krankheit und sein Geisteszustand verschlechterten sich täglich. Um sich nach eingetretener Besserung zu erholen, ließ er sich zu einer Reise überreden, bei der er zunächst die bedeutendsten Städte

Deutschlands aufsuchte, um unter einem milderen Himmel die verlorenen Kräfte von Geist und Körper zurück zu gewinnen. Als er an die Grenze Frankreichs gelangt war, fühlte er sich so wohl, dass er sich nicht zur Rückkehr nach Hause entschließen konnte, sondern nun auch noch die mildere Luft des südlichen Himmels genießen wollte.

Damals blühte in der bekannten Handelsstadt Bordeaux ein 1737 vom Großonkel unseres Helden, Johannes Nicolaus Lienau, gegründetes Handelshaus, welches nach dessen kürzlich erfolgten Tode sein älterer Bruder Vincent mit großem Erfolg führte. Dieser bemühte sich, ihn bald dort zu sehen, und es ist nicht zu sagen, wer von beiden beim Anblick und der Umarmung die größere Freude empfand, so groß war die Anhänglichkeit der Brüder aneinander. Der Ältere nahm den Jüngeren als Genossen des Handels auf, und die Eltern gaben ihre Zustimmung. Mit dem Eifer, den er vorher der Wissenschaft gewidmet hatte, eignete sich unser Held nun die Anfangsgründe der neuen Tätigkeit an und konnte bald anständige Gewinne erzielen. Dabei blieb er fein gebildet, bescheiden und half vielen Armen und Notleidenden. Die Zeit, die ihn die tägliche Arbeit übrig ließ, widmete er dem Studium von Büchern aus allen Wissensgebieten, der Physik, Mathematik, Astronomie und Unterhaltungen mit Wissenschaftlern. Daneben behielt er die ihm anerzogenen frommen Gewohnheiten bei und begann jeden Tag mit Lesungen aus der heiligen Schrift. So hatte er zehn Jahre im Genuss des beständigen Gedeihens seiner Gesundheit und seines Vermögens zugebracht, als er plötzlich von stärkeren Kopfschmerzen, Schwindelgefühlen und starkem Fieber befallen wurde, zwei Monate daniederlag, zeitweise das Bewusstsein und die Hoffnung auf Heilung verlor. Schließlich aber siegte die natürliche Stärke seines Körpers, die vom besorgten Bruder herbeigerufenen Ärzte, und die alte Frische kehrte zurück. Um sich ganz wieder herzustellen, beschloss er erneut eine Reise zu unternehmen, wobei er auch von der Liebe zur alten Heimat angezogen wurde. Da erreichten ihn Briefe aus Hamburg, welche den unerwarteten Tod des Vaters meldeten. Er säumte nicht lange, durchflog ohne Verzögerung Frankreich und Deutschland, um zur verwitweten Mutter zu kommen. Zu ihrer großen Freude fanden ihn die Seinen genau so wie er sie verlassen hatte, den selben Geist, die alte Frömmigkeit.

Die vor nunmehr zehn Jahren begonnene Gesellschaft des Handels mit dem Bruder behielt er so bei, dass er gemeinsame und eigene Geschäfte machte, soweit seine Verpflichtungen in der Republik es zuließen.

Um die Belastungen des Lebens durch häusliche Freude zu erleichtern, führte er Catharina in die Ehe, die Tochter des Senators Boetefuer, 29 Jahre alt, während er 31 war. Sie gebar 10 Kinder, davon dreimal Zwillinge, aber der frühe Tod der meisten fügte den Seelen der Eltern eine sehr schwere Wunde zu; nur drei Töchter ließ der Vater als Überlebende zurück:

1. Elisabeth Antonie, mit Johann Heinrich Wiebel verheiratet, einem sehr bedeutenden Kaufmann dieser Stadt, von ihren drei Töchtern leben noch Elisabeth Henriette und Julia Antonie.
2. Anna Maria, deren Zwillingsschwester, bis jetzt unverheiratet.
3. Margaretha Regina, mit Cornelius Jacob Berenberg verheiratet, einer sehr angesehenen Persönlichkeit, der den Sitz seines Vermögens in einem auswärtigen Erzherzogtum angesiedelt hat und mit einem Söhnchen Eduard beglückt wurde.

Gegen diese alle war unser Bürgermeister von großer Güte und Freigiebigkeit. Er bewies seinen väterlichen Geist indem er sie beschützte, ehrte und liebte.

In unserer Republik hat es stets Männer gegeben, die – wenn auch durch die Vielzahl häuslicher Geschäfte beansprucht – freiwillig ohne irgendwelchen Lohn schwerwiegende öffentliche Aufgaben übernahmen und um der Bürger willen unverdrossen ausführten. Zu ihnen gehörte auch Lienau, dem die Verehrung und das Vertrauen der Bürger als schönster Lohn galten. Der Anfang bildete das Amt des Beisitzers der Jacobikirche. In wenigen Jahren kamen weitere Aufgaben hinzu, wobei die Bürger seinen Fleiß, die Klugheit und Sachkunde schätzten, bis er am 8. Februar 1781 in den Senat hinzu gewählt wurde.

Er nahm nicht nur ständig an den Sitzungen des Senats im Rathaus teil, sondern bemühte sich auch zu Hause seine Kräfte in den Dienst der Bürger zu stellen. Wer immer zu ihm kam, um Klagen vorzutragen, um Rat zu fragen oder seinen Einfluss und seine Fürsprache zu erbitten, vermisse beim Empfang keine Leutseligkeit, beim Gespräch keine Freundlichkeit, beim Abschied kein Wohlwollen.

Bald fiel dem Senator die städtische Prätur zu. Er saß also als Richter und Schiedsrichter zwischen den Parteien der Streitenden; wenn deren Gründe klar waren, bemühte er sich nach Kräften, einen Ausgleich zu finden. In zweifelhaften Fällen zog er seinen langjährigen Senatskollegen den Licentiaten beider Rechte Schwartz zu hinzu.

Im Jahre nach der Prätur wurde er Verwalter des Amtes Ritzebüttel. Seine ganzen Handelsgeschäfte vertraute er dem ihm durch Verschwägerung und Freundschaft verbundenen Oberalten Johannes Nockmayer an und verließ die Stadt, um sich ganz dieser Verwaltung hinzugeben. Seinen Sitz nahm er in der Ritzebütteler Burg, von wo er die angrenzenden Felder und weiteren Raum des deutschen Meeres übersehen konnte.

Es genügte ihm nicht zu erhalten, was er vorfand, sondern er wollte auch vieles erneuern und verbessern, was im Laufe der Zeit vernachlässigt war.

So drohte die Kapelle von Altenwalde zusammenzubrechen. Um Schäden zu vermeiden, ließ er sie abbrechen und wieder aufbauen, wobei große Schwierigkeiten zu überwinden waren. Meinungsverschiedenheiten der Dorfbewohner bereinigte er. Auch mit den Hannoveranern, in deren Gebiet die Kapelle lag, traf er eine Vereinbarung. Als die Kosten schließlich nicht ausreichten, gelang es ihm, von freigiebigen Hamburgern noch mehr als erbeten zu erhalten.

Ganz besonders lag ihm die Regelung der Schifffahrt in der Elbmündung und die Befestigung der Küsten gegen Sturmfluten am Herzen, weil die Deiche zu niedrig waren, Risse aufwiesen und ihre Fundamente von Kaninchen unterhöhlt waren. Es bestand die Gefahr einer Überflutung und der Blockade des Hafens durch Schlamm und Sand bei größeren Fluten. Zur Abwehr solcher Maßnahmen konnte er auf den Rat des in "der Wassertechnik" sehr bewanderten R. Woltmann zurückgreifen.

Sie wurden eingehend mit dem Senat erörtert, der mit dem Eifer, mit dem er für die Sicherheit aller zu sorgen pflegt in wunderbarer Übereinstimmung beschloss, das drohende Unheil mit aller Schnelligkeit abzuwehren. Wie heilsam die sofort eingeleiteten Maßnahmen waren, zeigte sich bald. Bald nach deren Vollendung Anfang 1791 kam es zur seit Menschengedenken größten Sturmflut, welche alle angrenzenden Gebiete verwüstete, denen die neuen Befestigungen aber vollkommen standhielten.

Es gab aber noch weitere Beispiele für die Klugheit, den Fleiß und die Umsicht dieses Verwalters. Auf der Insel Neuwerk ließ er nach kurzer Unterbrechung wieder regelmäßige Gottesdienste einrichten, die Lehrer an den Schulen der dörflichen Jugend wurden großzügiger ausgestattet, für die Beschaffung von Heilmitteln zur Versorgung von Kranken wurden erfahrene Ärzte gewonnen, das Land wurde neu vermessen, um Grenzstreitigkeiten der Einwohner zu vermeiden und schließlich deren genaue Anzahl durch eine Volkszählung festgestellt.

Nach Ablauf der gesetzlichen sechs Jahre legte er diese Verwaltung, durch die er sich dort sehr beliebt gemacht hatte, nieder, nicht ohne Sorgen, denn das Gebiet war inzwischen durch die Franzosen besetzt, die englische Schiffe fernhielten, aber auch unseren Handel zerstören wollten. Aber man musste den Waffen weichen, den Feind gut aufnehmen, sich durch die Hoffnung auf bessere Zeiten aufrichten.

Bei seiner Rückkehr war die Stadt schwer durch die unruhigen auswärtigen Angelegenheiten und die Stürme der Zeit angegriffen, was für ihn mit neuer Arbeit und neuen Sorgen verbunden war. In seiner freien Zeit las er wissenschaftliche Bücher.

Im Jahre 1798 wurde unser Held zum Bürgermeister gewählt. In dieser Eigenschaft sahen wir ihn zunächst als Kurator des Krankenhaus St. Georg. Er sorgte dafür, dass Bestattungen ein Platz außerhalb der Kirche und des Dorfes zugewiesen wurde und die Kirche ordentlich gelüftet werden konnte. Seine weitere Aufmerksamkeit galt dem Waisenhaus. Er bemühte sich um eine Vermehrung der Einkünfte durch die Freigiebigkeit der Reichen und Erbschaften sowie eine Ausbildung der Jugendlichen für das Berufsleben. Schließlich unterstanden das Johanniskloster, das Michaelis Kirchspiel und die Gertrudenskapelle seiner Aufsicht. Stets galt seine besondere Sorge den Armen und Bedürftigen, deren bitteres Los er stets zu mildern bestrebt war.

Bei all dem sah er durch das Vordringen des Feindes die Verwirrung der Vaterstadt täglich wachsen, ein drohendes Unwetter heraufziehen, eine Zeit, in der auch die Freiheit der Republik zugrunde gehen würde, eine schwere Belastung für das Herz eines in Freiheit geborenen Menschen. Das Los der Bürgermeister und Stadtväter wurde allgemein beklagt, weil sie sich unter unbegrenzten Belastungen mit verhassten Geschäften abgeben mussten. Als die öffentliche Freiheit ganz zugrunde gerichtet war, fügte unser Held sich, war aber stets bereit, das Unglück der Bürger, wo er konnte, zu vermindern. Seine Güte stand allen offen, wie folgendes Beispiel zeigt, als er Schirmherr des Klosters St. Johannis war.

Im Mai 1811 ging ein französischer Offizier gegen die Bestimmungen des Gesetzes auf den Ackern des Klosters auf die Jagd nachdem er sich als Landmann verkleidet hatte. Dessen Bauern ertappten und verprügelten ihn, beschlagnahmten seine Waffen und ließen ihn dann übel zugerichtet laufen. Nach wenigen Tagen wurden die Bauern von einem Militärgericht eines schweren Verbrechens beschuldigt. Auch der Bürgermeister, in dessen Haus die Waffen niedergelegt waren, wird vorgeladen. Der an Jahren und Verdiensten würdige, siebzigjährige Mann stand als Angeklagter persönlich vor dem jungen fremden Richter, während dieser Soldat auf dem Richterstuhl saß. Beim Verlesen der Klage herrschte tiefes Schweigen. Dann trug der Bürgermeister seinen und des Bauern Standpunkt mit klarer Stimme, fester Miene, großem Gewicht stehend so vor, dass der Richter erschüttert war. Er selbst wurde freigelassen und die Bauern kaum bestraft.

Unmittelbar bevor die Franzosen nach kurzer Unterbrechung Hamburg wieder besetzten und alle Bürger um ihr Leben zitterten, beschworen seine Freunde ihn, nicht in der Stadt zu bleiben, welche nun der Grausamkeit des beleidigten Feindes ausgesetzt sei. Aber er sagte: "Ich bleibe, was der Feind auch immer wagen wird, wenn der Bürgermeister flieht, wer steht dann den Bürgern bei? Viele Jünglinge sind für unsere Sache gefallen. Ich als Greis fürchte nicht um mein Leben!".

Dann setzte Gott unserem allgemeinen Übel eine Grenze. Der Stern der Freiheit erstrahlte wieder. Wir sahen das Elend der Zeit vertrieben. Unser Held war vor Bewunderung eines so großen Wunders zunächst starr. Dann gab er sich dem Lob an Gottes Güte hin. Wer dachte jetzt noch an das zurückliegende Elend. Die verbliebenen Kräfte galt es zu sammeln, zu stützen, was wankte, aufzurichten, was zu Boden gestürzt war. Mit diesen auf den öffentlichen Nutzen gerichteten Aufgaben beschäftigten sich die Stadtväter, allen voran unser Held, um den Anblick der hässlichen Verwüstung zu verdecken und die Annehmlichkeiten

des Lebens wieder herzustellen. Die vorstädtischen Plätze wurden auf seine Kosten in größerem Umfang mit Bäumen bepflanzt. Die entweder durch den Feind oder durch Wassereinbrüche beschädigten öffentlichen Wege wurden hergestellt. Auch sonst tat er vieles, was er nicht öffentlich erwähnt haben wollte. Gerade deswegen wollen wir uns an seine großen Bescheidenheit erinnern, dem nichts an Lob lag wenn er etwas Gutes getan hatte.

Wenn man sich auch fürchtet, sich den Fortgang eines solchen Mannes aus dem Leben zu vergegenwärtigen, freut es dennoch, daran zu denken, eine wie große Kraft der Ehrfurcht gegen Gott den letzten Teil seines Lebens beherrschte, etwas, zu dem er im zarten Alter erzogen war und das er sein ganzes Leben behalten hat.

Die Monate vor seinem Tode fühlte er die Schwäche des Alters und zog sich in ehrenhafte Muße gleichsam in einen Hafen der Ruhe zurück. Er rief einen "der Fürsten der Heilkunst" bei uns, J. H. Chauffepie, herbei, dessen Ratschläge und Heilmittel dennoch keine Wirkung zeigten. Den nahenden Tod empfing er freundlich, friedlich, im Geiste wohl geordnet. Eine schwere Wassersucht in der Brust bewirkte das Ende des Schmerzes und des Lebens am 5. Juni 1816 nach 71 Jahren und sieben Monaten, aber er wird im Andenken an seine Verdienste und Tugenden weiterleben.

Eine zahlreiche Versammlung vieler Menschen hat den Verstorbenen mit Trauer und Tränen begleitet; in deren Augen, Gesichtern und Stimmen zu erkennen war, wie sehr Verwandte, Freunde, ja das ganze Gemeinwesen diesen Verlust einer so bedeutenden Persönlichkeit empfinden.